



Mai 2021,

Momente aus
einer Begleitung,

Geschrieben von
Hanna Schilar,

Hospizhelferin bei der
Pusteblume Wuppertal

ELVIRA, SONNTAG

Ich sitze im Flur des Pflegeheims und warte auf dich. Dein Sohn hat gesagt du spielst gerne Mensch-ärgere-dich-nicht. Von fern höre ich ein paar Würfel knallen und denke, das bist vielleicht du. Gleich treffen wir uns zum ersten Mal. Wie es dir wohl geht? Es sieht nicht so gut aus, wurde mir gesagt.

Während ich warte, fährt eine Bewohnerin an mir vorbei. Sie sitzt im Rollstuhl und bewegt sich allein langsam fort. Nur mit ihren Füßen, in Tippelschritten, rollt sie blitzeleise dahin. Ihre Arme hält sie still. Wie eine Krabbe auf dem Meeresboden. Anmutig. Als ich sie grüße, ist es auch wie unter Wasser. Sie bleibt vor mir stehen, ganz dicht und wir blicken uns an, doch da ist etwas Undurchdringliches in der Luft und über unseren Ohren. Nur Wahrnehmen beiderseits. Dann rollt sie weiter. Macht unzählige Tippelschritte, lässt dann los und rollt noch einen halben Meter - schwerelos. Vielleicht macht das Spaß?

Dann werde ich geholt und dir vorgestellt. Du bist tatsächlich eine der Frauen die gerade Mensch-ärgere-dich-nicht spielen. Ich will dich nicht unterbrechen, aber die Pflegerin schlägt vor, dass wir in dein Zimmer gehen, und du willigst ein. Ich schaue aufs Brett, ob du wohl heute gewonnen hättest? Aber das scheint dir nicht so wichtig zu sein. Die Pflegerin schiebt dich ins Zimmer, du sitzt auch im Rollstuhl. Aber die Luft zwischen uns ist ganz anders. Wach und neugierig. Die Pflegerin weist mir einen Platz zu. Und dann sitzen wir endlich. Ich sage nochmal meinen Namen. Hanna, sage ich laut. Ich sage eigentlich immer nur meinen Vornamen. Du siehst mich an und sagst: Elvira Grothe, du sagst es klar und gar nicht so laut. Vielleicht muss ich bei dir nicht schreien. Elvira heißt du, aber ich sieze

dich. Wir reichen uns die Hand und halten gleich länger fest. Viel mehr braucht es grad gar nicht und uns geht es schon gut.

Nach einem Moment lasse noch einmal los und wir sagen ein paar Sachen. Aha, daher kommen Sie. Oh, Sie sind vor kurzem gefallen? An der Schulter tut es sehr weh. Draußen regnet es und die Luft ist ganz klar. Sie haben Schmerzen. Wie lange ist die Krebsdiagnose her? Es ist schwer.

Dann lege ich meine Hand wieder auf die Rollstuhllehne, offen, und du greifst danach. Du hältst ganz fest. Deine Hand zittert und ich halte sie mit. Wir halten sie ein bisschen zusammen. Das Zittern überträgt sich. Drücken Sie ruhig ordentlich zu, wenn es hilft, sage ich; und du lächelst, weil ich etwas verstanden habe. Du drückst meine Hand und mustert die Blumen auf meinem Kleid: große rote und dunkel-lilane Blumen verwachsen miteinander. Wir sehen auch nach draußen und das ist schon gut. Alles ist heute strahlend grün. Ich erzähle vom Regen und wie sehr mir die Luft heute gefällt. So sitzen wir da.

Mein Sohn tut so viel für mich, sagst du in die Stille. Einer von den vielen Gedanken die dir gerade vorbeiziehen. Dieser wollte laut gesagt werden. Denken Sie in diesen Tagen viel daran, wie es war, als er klein war? Oh ja, sagst du mit einem großen Strahlen und wir halten uns an dieser Wärme fest. Das ist er, oder? An der Wand hängt ein Bild. Ja! Hellblaue Jeansjacke und Jeanshose, vielleicht 20 Jahre alt, das Bild sieht aus, wie in den 80ern aufgenommen. Für seine Eltern verharret man manchmal in einer Zeit. Ich stehe auf, um es mir anzusehen. Sehe noch ein Bild. Das sind Sie selbst, oder? Sie ist ganz jung auf einem Bild voller Sonnenschein. Und Ihre Freundin? Ja, sagst du freudig, das war auf Gran Canaria. Die beiden sitzen im Bikini auf einer Mauer und strotzen vor Jugend und Selbstbewusstsein. Man kann Elvira gleich erkennen.

Jetzt und hier siehst du mich sehr fröhlich an und lachst. Es ist kein Auslachen und kein nervöses Lachen. Vielleicht siehst du meine leichte Verunsicherung und sagst: Ich freue mich, dass Sie hier sind, so eine junge Frau bei mir! Und wir lachen beide. Da war gar kein Eis was brechen musste.

Da steht Nagellack im Fenster, sage ich. Ja, sagst du. Kommt manchmal eine Kosmetikerin zu Ihnen? Nein. Ich weiß nicht, wenn Sie möchten, kann ich Ihnen die Nägel machen. Ja, sehr gerne, sagst du. Unten im Schrank sind der Entferner und die Pads, sagst du gleich. Und so kommt es, dass ich dir noch die Nägel lackiere. Auf einmal liegt da etwas Mädchenhaftes in der Luft. Ich lache und erzähle dir, dass meine kleine Nachbarin - sie ist zwölf - manchmal zu mir kommt und mir die Nägel machen möchte. Und jetzt bin ich hier bei Ihnen! Wir kichern. Ich entferne alte Reste sanft, und wir suchen eine neue blassrosa Farbe aus. Meine Hände zittern so, sagst du. Das kriegen wir hin, sage ich. Mit sanfter Kraft halte ich deine Hand und stütze meine auf dem Tisch ab. Deine Hand zittert dennoch, aber der Lack ist schön flüssig und verteilt sich gut. Die erste Hand ist schon fertig und ich suche ein Kissen aus, worauf wir sie zum Trocknen betten. Und so geht es weiter. Viel mehr passiert heute gar nicht, aber am Ende sind wir froh. Und du betrachtetest deine Nägel liebevoll.

Wenn Sie möchten, würde ich Dienstag wiederkommen, sage ich. Also wenn ich darf, ergänze ich. Ja, Sie dürfen, sagst du mit einem Leuchten. Und wenig später verabschieden wir uns auch. Es ist auch fast Mittagszeit. Wir sind hungrig.

Als ich das Pflegeheim verlasse, denke ich an den Rhabarberkuchen den ich nachher backen möchte. Vielleicht kann ich dir Dienstag noch etwas mitbringen. Ich denke wie merkwürdig das Alter ist - bei dir drinnen, war ich in einem jungen Körper und du in einem alten. Und die Haut deiner Hände war ganz knittrig. Aber irgendwie waren wir auch beide nur Frauen, ganz zeitlos. Dass es dich vielleicht so bald nicht mehr gibt, scheint irgendwie gewiss, aber auch ungreifbar. Ich sehe nur, dass es dich schmerzt. Aber es ist noch etwas Zeit.

ELVIRA, DIENSTAG

Leicht fliege ich den Berg hinunter. Die Arbeit ist aus, und meine Gedanken sind schon bei dir. Einen Saft möchte ich dir noch kaufen. Pfirsich? Mit der Flasche unter dem Arm laufe ich den kurzen Weg zum Heim. Die Sonne scheint kräftig und frei. Da wo kein Wind weht, ist es richtig warm. Ich schaue mir die Stellen sorgsam an. Falls es dir gut geht, dann könnten wir ja hinausgehen. Im Rollstuhl, ich könnte dich schieben. Obwohl es hinter dem Heim steil bergauf geht, gibt es auch ein paar gerade Wege. Bis zu dieser Bank könnten wir es schaffen. Ich kann hier sitzen und du dort. Hier ist es warm. Aber mal sehen, vielleicht ist Saft trinken auch genug.

Dann erstmal die Corona Routine. Maske. Desinfektion. Zettel, Zettel. Test. Warten.

Während ich warte, kommt die Pflegerin die ich kenne, die mit den kurzen roten Haaren. Der Sohn ist gerade da, er ist jetzt bei der Pflegeleitung. In ihrer Stimme liegt ein bekannter Ernst, und was eben noch leicht war, fällt. Fällt in meinen Bauch und setzt sich dort fest. Aha, sage ich, es geht ihr nicht gut? Nein, sieht nicht gut aus. Sie liegt, frage ich. Ja. Mehr brauchen wir gar nicht sagen, ich habe verstanden. Solang der Sohn noch bei der Pflegeleitung ist, dürfen Sie rein, aber immer nur einer. Danke, ich weiß. Sie geht weiter und Beklommenheit bleibt zurück. Der Flur ist düsterer geworden, und tatsächlich ist es auch draußen zugezogen. Gleich wird es wieder regnen. Ich warte auf mein Testergebnis, mit unruhigen Füßen. Dann darf ich, öffne die Tür zu dir, höre dich atmen.

Hallo Frau Grothe, ich bin es Hanna, sage ich tastend. Deine Augen sind weit offen, und dein Mund auch. Du atmest schwer, wie mit einem Widerstand. Kannst nur kurz Notiz nehmen, während du dich deiner Atemarbeit widmest. Eine Welle des Verlustes überkommt mich. Wir werden nicht mehr miteinander reden können. Nicht rausgehen. Keinen Saft trinken. Nicht im Stuhl sitzen. Es ist schon eine andere Zeit geworden.

Gestern noch hatte ich einer Freundin erzählt, wie es mit den Begleitungen ist. Bei der ersten Begegnung weiß man nicht, wie der Weg aussehen wird. Erst wenn man zweimal da war, weiß man, wie steil er ist. Deiner ist sehr steil. Und ich bin betroffen. Habe einen kurzen Moment zu tun, mich einzufinden, in dem Neuen was jetzt ist. Lege meine Sachen ab, rücke den Stuhl.

Möchten Sie etwas trinken, frage ich. Du nickst leicht, und ich setze die Schnabeltasse mit einer blassorangenen Flüssigkeit an deinem Mund an. In der kurzen Zeit hat sich bereits eine ganze Armee aus Schnabeltassen auf deinem Nachttisch gesammelt. Der Saft wäre jetzt vielleicht zu dickflüssig, unauffällig stelle ich ihn irgendwo hin. Du trinkst etwas, schluckst, hustest. Möchtest aber noch etwas trinken. Schluckst und hustest. Lehnst dich zurück, atmest. Wir atmen aus. Es ist anstrengend, spreche ich aus. Du nickst.

Dann gehen deine Augen wieder an einen unbekanntem Ort, vielleicht zwei Meter in der Luft vor uns. Ich wende mich auch ab, um dich nicht anzustarren und bin still. Biete dir die Hand an, du nimmst sie und so verharren wir. Warten. Ich habe das Gefühl, du brauchst mehr Raum für dich als beim letzten Mal. Nehme die Anstrengung wahr, die du gerade erlebst. Deine Füße sind ganz unruhig unter der Decke. Mein Kopf sagt: ach, die Unruhe, da ist sie. Wie im Traum oder im Fieber laufen manchmal kleine Schauer von deinem Schopf bis zu deinen Füßen. Unangenehm folgst du den Bewegungen, die dein Körper mit dir macht. Um deine Augen hat sich ein roter Hof gebildet, den ich so nicht kenne. Sie sind offen, aber ihr Ausdruck ist wie im Traum. Ist da Angst?

Haben Sie Angst, frage ich dich und weiß nicht, ob ich dich erreichen werde. Aber du kommst zurück, wendest den Blick leicht und sagst klar, nein. Sind Sie traurig? Nein, sagst du, genauso klar und auch wie zum Trost für mich und wir begegnen uns noch einmal. Aber die Schmerzen, frage ich. Ja, sagst du. Ich habe verstanden. Du siehst einen anderen Ort, aber dort ist keine Furcht. Ich lasse dich wieder gehen und du kehrst dorthin zurück.

Dann kommt eine Pflegerin, na Schätzelein. Sie streichelt deine Wange behutsam und du genießt es, ihr seid ganz vertraut. Möchtest du mal einen kühlen Schluck Sekt trinken, fragt sie motivierend. Du lächelst sogar und etwas blitzt in deinem Gesicht, während sie schon am Kühlschranks zugange ist und eine kleine Flasche Rotkäppchen Sekt öffnet. Alles ist jetzt klein, deine ganze Welt. Der bekannte saure Geruch erfüllt die Luft, und sie füllt dir etwas in eine Schnabeltasse. Die Geste ist so pragmatisch wie liebevoll. Du trinkst, schluckst und hustest. Dann sind wir wieder allein.

Wir sitzen lange, und dein Sohn ist noch nicht gekommen. Es gibt anscheinend viel zu besprechen. Die Unruhe deiner Füße bleibt, dein Atem geht manchmal, setzt aus und kommt laut zurück. Eine bekannte Wärme füllt den Raum. Soll ich Ihnen die Füße eincremen frage ich, halte die Lotion hoch und du nickst klar. Das sage ich, weil ich das bei anderen schonmal gemacht hab und es war gut. Ich schlage die Decke von deinen Füßen etwas zurück. Sie sind dick und schwer. Zeigen wie festgehakt gen Himmel, und der große Zeh sogar gen Nasenspitze. Die Haut spannt glatt und scheint nah am Zerreißen. So sehen

alte Füße oft aus. Vorsicht, es wird etwas kalt. Ich streiche die weiße Lotion sanft über die heißen Füße, über den Knöchel, die Fußsohle. Der Fuß zuckt, ich drücke etwas kräftiger. Auch die Wade? Und du gibst dein Okay. Ich streiche Wade und Fuß aus. Will deine Unruhe ablenken, zur Haut lenken, hinaus. Aber die sitzt soviel tiefer. Trotzdem tut es vielleicht gut. Au, zuckst du. Entschuldigung. Unter der Wade muss eine unangenehme Stelle sein, ich spare sie jetzt aus. Dann kommt der andere Fuß. Etwas Ruhe kehrt kurz an, bis die Unruhe zurückkommt. Die tanzen heute ihre Füße, sage ich, wohin wollen die denn? Du schaust mich anders an, und ich scheine etwas eingefangen zu haben.

Dann klopft dein Sohn, gibt mir noch Zeit, aber es ist auch Zeit zu gehen. Ich ziehe meinen blauen Mantel an und du schaust mir dabei zu. Ob du dich für Mode interessiert hast? Ich binde die Mantelschleife langsam, unter deinem Blick. Bis morgen, du nickst. Noch einmal drücken, frage ich. Und du lächelst ehrlich. Sanft berühren meine Arme die Schultern mit denen du gefallen bist, deine Hände greifen meine Ellenbogen und meine Wange berührt deine Wange, dein Lächeln streift meine Maske.

Draußen begegne ich deinem Sohn zum ersten Mal. Er ist genau wie am Telefon. Ganz herzlich. Wir tauschen ein paar Sätze aus, geben uns Worte mit. Bleiben erreichbar. Dann gehe ich. Gehe den Weg zum Bahnhof hinunter. In einem ganz anderen Wetter, mit anderem Schritt. Wenn dein Weg so steil ist, sehe ich dich morgen noch?

ELVIRA, MITTWOCH

Am Mittwochmorgen scheint die Sonne wieder, es ist die Morgensonne, die bald dem Regen weicht, aber noch ist sie da und gelb. Sie scheint auf die kleinen Pflanzen auf meinem Balkon. Sonnenblumen und Thymian. Als du mir in den Sinn kommst, klopft mein Herz plötzlich von innen an und ich schalte rasch mein Telefon ein. Da ist dieser kurze Moment, wo ich noch nicht weiß, was ist. Aber dann ist da ist kein Anruf aus der Nacht. Keine Nachricht. Du lebst.

Als ich zu dir komme ist es Mittag. Mein Corona Test gilt noch und ich darf gleich zu dir hinein. Ich öffne die Tür und höre dich atmen, ganz so wie gestern. Ich sehe, dass sie dein Bett in die Mitte des Zimmers gerückt haben. Bestimmt, damit man von allen Seiten herankann. Leise trete ich heran und in dein Sichtfeld. Hallo, Frau Grothe, ich bin es, Hanna, sage ich sacht. Deine Hand bewegt sich unter der Decke, aber erreicht meine nicht und ich weiß auch nicht ob dich meine Worte ganz erreichen. So berühre ich dich nur sanft an der Schulter, wie um zu sagen, wir kennen uns, ich bin jetzt da. Ich setze mich und komme an.

Du scheinst noch am selben Ort wie gestern zu sein, mit offenem Mund und Augen schaust du dorthin, und mit unruhigen Beinen bewegst du dich darauf zu. Atmest, blickst nach vorn. Die Luft um dich ist

noch ein wenig dicker geworden und ganz warm. Die Pfleger*innen haben die Seitenteile deines Bettes hochgeklappt. Wie ein niedriger Zaun aus glattem, hellbraunem Holz. So kannst du nicht hinausfallen. Aber vielleicht sollen wir auch gar nicht mehr hinein, in deine zwei letzten Quadratmeter. Wie eine Insel schwimmt dein Bett in diesem Zimmer. Und ich wie in einem kleinen Boot davor. Ein Seil verbindet uns, bis du dich losmachst. Brauchst du noch etwas für deine Reise?

Möchten Sie etwas trinken, frage ich. Es ist schwer zu erkennen was du darauf antwortest, aber du wendest dich mir zu, also vielleicht ja. Auf dem Nachttisch, sind neben den Schnabeltassen nun auch Mundpflegesets eingezogen. Auf der kleinen Fläche drängen sich Getränke, Becher, Stäbchen, Strohhalme und Tücher wie auf einem überquellenden Marktstand. Ich mag Mundpflegesets, weil sie so nützlich sind. An einem Stäbchen zum Halten ist ein kleiner Schwamm. Ich tunke ihn in eine Flüssigkeit und halte ihn an deinen Mund, streife damit über deine Lippen, damit du ihn bemerkst und daran zusehen kannst. Aber es dauert lange, bis du reagierst und etwas Flüssigkeit aus dem Schwamm nimmst. Schlucken, sage ich. Du schluckst schwach. Ich mache einen zweiten Versuch, der ist ähnlich. Dann warte ich ab, wie am Bett eines fiebrigen Kindes. Ich sehe dich an. Aber du bist an dem anderen Ort. Atmest, blickst nach vorn. In deinem Mund entdecke ich einen dicken, weißen Belag der beginnt sich zu bilden.

Deine Hände kann ich heute nicht erreichen, sie sind unter der Decke. Ich fühle deine Stirn. Aber sie ist nicht heiß. Meine Hände und mein Herz, wandern durch den Raum, suchen, was kann ich heute für dich tun? Einmal setze ich an, summe Wie-lieulich-ist-der-Maien. Eine Strophe. Aber der Raum scheint heute übervoll und zu eng für diesen Klang. So drehe ich meinen Stuhl, sehe nach draußen, schließe die Augen. Höre deinem Atem zu. Passe meinen an. Zähle die Sekunden die dein Atem aussetzt. Vierzehn, fünfzehn. Halte nur kurz durch, rücke erneut meinen Stuhl. Deine Füße sind unruhig. Meine sind es jetzt auch. Ich bemerke wie es in meinen Beinen kribbelt und ich mir wünsche woanders zu sein. Die Unruhe, die du empfindest ist in den Raum geschwappt, wabert von einer Ecke zur anderen, greift Besitz von uns und den Dingen. Sie ist sehr schwer auszuhalten. Soll ich gehen, frage ich unsicher, kann dich jedoch nicht erreichen. Aber gehen oder bleiben, nichts macht es jetzt gut. Ich atme durch, hab noch Kraft für ein bisschen.

Dann fällt mein Blick auf deine Flussnilpferde und ich muss lächeln. Ihre Anwesenheit tröstet mich zutiefst. Es sind zwei dunkelgraue Kuscheltiere und noch am Sonntag haben wir über sie gesprochen. Die sind ja lustig, hatte ich gesagt und du hast geglückt. Sammeln Sie die? Ja. Beiden hast du Halsketten umgelegt, das mag jemand für merkwürdig halten, aber irgendwie ist es ganz das Gegenteil. Ein Nilpferd ist sehr groß, fast so groß wie mein Oberkörper, und das andere klein wie sein Baby. Mutig tätschelte ich dem großen den Kopf und wir waren zufrieden. Wir nahmen die Nilpferde ganz ernst und ganz leicht zugleich. Das große hat außerdem eine Art Bart aus kurzen braunen Fäden die ihm aus dem Gesicht hängen, und irgendwie sehr liebenswert sind. Jetzt hier im Raum fühle ich mich weniger allein,

mit ihnen. Kurz überlege ich, sie dir uns Bett zu setzen. Aber dann nehme ich wieder wahr, wie abgeschlossen deine Insel in sich ist und lasse es sein.

Außerdem ist alles was du brauchst schon bei dir. Die glatte saubere Decke, dein Atem, dein Kissen. Alles andere stört nur. Der Kram der Welt, die Worte.

Eine Pflegerin kommt rein, es ist wieder die die ich mag, die die auch dich mag. Haben Sie ihr den Pudding angereicht, fragt sie mich. Anreichen, das sagt man statt füttern, das soll respektvoller sein, ja, vielleicht ist es das auch. Ich zucke mit den Schultern, wie um ihr zu bedeuten, dass ich es gar nicht versucht habe. So versucht sie zunächst, was ich zuvor probiert habe. Tunkt das Schwämmchen in Sekt und bringt es zu deinen Lippen. Der Sekt, der dich gestern noch zum Lächeln brachte. Aber deine Lippen reagieren nicht. Die Pflegerin ist davon überrascht, so wie ich zuvor auch. Denn der Saugreflex bleibt oft bis ganz zum Ende. Sie nimmt den Pudding schweigend mit, du brauchst ich nicht.

Dann versuche ich noch einmal etwas Bekanntes. Soll ich ihnen heute auch die Füße eincremen? Und tatsächlich ziehst du die Brauen hoch und nickst ganz leicht. Und ich creme dir die Füße ein, wie gestern, wie für dein nächstes Wegestück. Danach wasche ich mir die Hände gründlich in deinem Bad. Auf deiner Spiegelablage begegnet mir deine Zahnbürste, wie ein alter Freund. Und ich betrachte liebevoll die Alltagsdinge die einmal dir gehört haben.

Zum Abschied frage ich wieder, noch einmal drücken? Und wie ein Wunder, sagst du ja, ganz klar, als würdest du mein kleines Boot noch einmal an seinem Seil an deine Insel heranziehen. Und wir drücken uns sanft und sind beieinander. Ich komme morgen wieder, sage ich nur Momente später. Doch nach der Umarmung hast du schon wieder losgelassen und lässt mich mit meinen Worten stehen. Du atmest, blickst nach vorn.

Ich gehe. Nach ein paar hundert Metern fällt mir ein, die Maske abzunehmen und atme erleichtert. Die Luft ist so klar, dass man sie trinken möchte. Und von meinen Händen steigt dieser vertraute Geruch auf: nach dir, deiner Creme, der lässt sich nicht so leicht abwaschen.

ELVIRA, ABSCHIED

Es ist Abend. Mein Freund und ich sitzen am Küchentisch und essen. Wir reden darüber, wie der Tag war. Genießen wie leicht es ist, zusammen zu sein, wie beschenkt wir sind, auch wenn wir nicht so genau darüber nachdenken. Plötzlich leuchtet mein Handy auf. Dieser kleine grüne Punkt, der sagt, da ist eine Nachricht. Ich mache Licht auf dem Bildschirm und lese - Du bist tot.

Meine Bewegungen verlangsamen sich etwas, so fühlt es sich jedenfalls an. Was ist, fragt mein Freund. Ich atme. Die Frau von der ich dir erzählt hab, sie ist gestorben. Elvira Grothe. Und lege das Besteck

zur Seite. Mein Freund sieht mich fragend an - was jetzt wohl passiert? Es ist das erste Mal, dass er mich direkt sieht, in dem Moment wo ich es höre.

Dein Sohn ist es, der mir geschrieben hat. Er sagt eingeschlafen. Er schreibt, Mutter ist um 19h eingeschlafen, wir waren bei ihr... Er bedankt sich bei mir und grüßt. Er schreibt schlicht und herzlich. Mein Freund sagt irgendwas, und dann noch irgendwas, während ich versuche in der Luft zu greifen, dass du gestorben bist. Ist da was zu spüren, in meinem Bauch, an diesem Abend? Ich unterbreche meinen Freund - Moment, gib mir mal einen Moment, da ist gerade ein Mensch gestorben. Vielleicht sage ich das etwas zu ärgerlich, denn er weicht zurück, aber gibt mir jetzt Raum. Aha, das brauche ich also.

Ich stehe auf. Nehme die Kerze im Glas vom Regal und das Feuerzeug und mache die Balkontür auf. Ah, hier draußen ist es schon viel besser. Ich zünde die Kerze an, und schaffe ihr einen kleinen Platz zwischen den Pflanzen auf der Brüstung. Das dauert auch nur ganz kurz, aber ist mir unheimlich wichtig. Ich stehe einen winzigen Moment da, atme ein und aus, denke an dich, wünsche dir alles Gute für deinen Weg. Lächle. Dann ist es schon gut. Ich kann die Balkontür schließen, meinen Abend fortsetzen, meinen Freund auf den Kopf küssen. Die Kerze wird da den Abend über brennen. Manchmal wird mein Blick dorthin fallen. Sie ist nicht bei mir drinnen, aber sie ist da, sichtbar, den ganzen Abend.

Am nächsten Morgen gehe ich mich verabschieden. Dein Sohn und ich haben noch ein paar Nachrichten gewechselt und ich weiß, du bist noch da, in deinem Bett. Auf dem Weg zur Arbeit besuche ich eine Tote. Das ist mir wichtig. Das mache ich, wenn ich kann. Es wird nicht lang dauern.

Ich werde hereingelassen. Das Heim ist ganz still. Und auch dein Zimmer ist still. Alles kommt mir bekannt vor. Denn die Luft hat sich verändert. Die Wärme in deinem Zimmer ist einer Klarheit gewichen. Aller Kram vom Nachttisch ist verschwunden und nur eine elektrische Kerze brennt. Die Vorhänge sind zugezogen und bewegen sich leicht im Wind. Doch das große Licht brennt und ist etwas zu hell.

Leise trete ich zu dir heran. Hallo Frau Grothe, sage ich und sieze dich immer noch. Dein Körper liegt da und es ist schwer zu beschreiben, aber ein Teil von dir ist nicht mehr da. Das kann man sehen. Gut, dass das Fenster offen ist, denke ich. Trotzdem überkommt mich eine Welle der Wärme, dafür wie du so daliegst. Sanft lege ich meine Hand auf deine kühle Stirn und streiche sie. Auf Wiedersehen, sage ich. Alles Liebe.

Dein Gesicht ist ruhig und gelöst. Es ist schwer sich den Tod als etwas Schweres vorzustellen, wenn man dich so sieht. Es sieht ganz so aus, als sollte es so sein.

Dann ist es schon gut. Beim Hinausgehen, ändere ich aber noch das Licht, das war irgendwie wichtig. Die kleine Lampe an, die große aus. Ja. Und dann schließe ich deine Tür.

Als ich hinausgehe, sagt die Pflegerin, jetzt hat sie es geschafft. Ja, sage ich. Und lächeln ein ganz bestimmtes Lächeln und lassen beide schon ein wenig von dir los. Beginnen unseren Tag.

Auf dem Weg den Berg hinauf zu meiner Arbeit sehe ich eine kleine Amsel, die aus einer Pfütze trinkt. Ich kann ganz nah an ihr vorübergehen. Ich laufe und denke, wie gewohnt ich es heute bin, einen toten Menschen zu sehen. Wie wenig Schrecken da ist, und wie alltäglich es sich anfühlt. Ich denke an den ersten Menschen, den ich so gesehen habe. Das war meine Großmutter. Ich wünsche mir einen offenen Sarg, hatte meine Mutter gesagt. Ich auch, hatte ich gesagt. Ich war angereist und habe meine Großmutter noch einmal gesehen. Sie war da schon einige Tage tot und hatte bunte Flecken im Gesicht. Gruselig war das nicht, nur anders. Wir durften sie berühren, ihre Wange streichen, die war fest und kühl. Manche Menschen haben Sorge, dass sie sich dann so an die Person erinnern, und dass das Bild der Toten, das der Lebendigen überschreibt. Ich weiß nicht, wie es für andere ist, aber wenn ich meiner Großmutter manchmal in einem Traum begegne, ist sie ganz lebendig. Sie macht Toast, und redet und lacht. An sie als Tote kann ich mich auch erinnern, aber es sind zwei ganz unterschiedliche Sachen: das eine echt, das andere nur ein Bild.

Der Berg geht steil nach oben und ich atme lebendig. Ich denke schon an den Kaffee den ich mir gleich mache, an die Kolleg*innen und die Aufgaben. Ich denke auch noch einmal an das Bild von dir im Bikini. So frei, so jung. Kurz überlege ich mir, zu fragen, ob ich es nicht haben könnte, es behalten könnte, dich mitnehmen. Aber dann auch nicht. Ich lasse los, lasse dich gehen.

Tschüss Elvira, danke, alles Liebe, Hanna.